

Citation style

Friedrich, Klaus-Peter: review of: Marco Dräger,
Deserteur-Denkmäler in der Geschichtskultur der Bundesrepublik
Deutschland, Frankfurt am Main: Peter Lang Edition, 2017, in:
Zeitschrift für hessische Geschichte und Landeskunde, 123 (2018),
p. 346-348,
<https://www.recensio-regio.net/r/2209056ee6b4442f99cd8ed563614c4e>

First published: Zeitschrift für hessische Geschichte und
Landeskunde, 123 (2018)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

lich mehr Empathie mit den NS-Massenmördern aufbrachte als für deren Opfer.) Bei den zwei Listen von Todesopfern, an deren Ermordung Strippel beteiligt war (S. 123 f., 126 f.), bleibt unerwähnt, dass es sich um *jüdische* Verfolgte handelte. Auch der Name des jüdischen Ehepaars, das die Familie Zenker versteckt hatte, wird nicht genannt (S. 236). Zur strafrechtlichen Ahndung der Verbrechen von Dr. Dr. Karl Neuhaus (*1910) hat SCHATTNER mehrere Zeitungsartikel abgedruckt, die u. a. deutlich machen, dass die Tätigkeit von Verantwortlichen für den NS-Terror mit einer Nachkriegshaft in der Sowjetunion verrechnet werden konnte (S. 87, 94). Der frühere Homberger Lehrer wurde im Dezember 1953 zu einer Zuchthausstrafe von zwei Jahren verurteilt; leider fehlt hier eine Mitteilung darüber, welches Ergebnis die Revision hatte (S. 95). Für den Tod Freislers gibt SCHATTNER zwei Versionen an (S. 58, 189).

Zwei zu Strippel und Neuhaus passende Täter wird man vermissen. SS-Oberscharführer Werner Borowski (1913–1944), der sich in Korbach der NSDAP angeschlossen hatte und später bei der Aktion T4 als Verwalter tätig war, baute das Vernichtungslager Bełżec mit auf und war von Frühjahr bis September 1942 im Vernichtungslager Treblinka tätig. Einer der engsten Mitarbeiter Adolf Eichmanns, Hermann Krumei (1905–1981), setzte sich in Korbach politisch im Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten (BHE) ein.

Trotz Lücken und Schwächen hat das Buch sein Gutes, weist es doch auf Versäumnisse der regionalen Zeitgeschichtsforschung hin, die in der Bonner Republik über Jahrzehnte tradiert wurden. Der von SCHATTNER bemängelte unbefriedigende Wissensstand müsste endlich *systematisch* aufgearbeitet werden. Dabei wäre – was die Seite der (Schreibtisch-)Täter und Verantwortlichen anbetrifft – von den grundlegenden Arbeiten von Thomas KLEIN (Leitende Beamte der allgemeinen Verwaltung in der preußischen Provinz Hessen-Nassau und in Waldeck 1867–1945, Darmstadt 1988) und Nadine FREUND (Teil der Gewalt. Das Regierungspräsidium Kassel und der Nationalsozialismus, Marburg 2017) auszugehen – und dies mit dem, was andernorts erarbeitet wurde sowie mit weiteren Nachforschungen, insbesondere zu den Landräten und den maßgeblichen NSDAP-Funktionären, erheblich zu ergänzen. Ehe wir dahin kommen, wird die Aufarbeitung der NS-Zeit vor dem Hintergrund der hessischen Landesgeschichte ein von mancherlei Zufälligkeiten geprägtes Stückwerk bleiben.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

Marco DRÄGER: Deserteur-Denkmäler in der Geschichtskultur der Bundesrepublik Deutschland (Geschichtsdidaktik diskursiv – Public History und historisches Denken 4), Frankfurt am Main: Lang 2017, 705 S., Farb- u. s/w-Abb., ISBN 978-3-631-71971-8, EUR 99,95

Marco DRÄGER befasst sich in seiner 2016 abgeschlossenen Göttinger Dissertation über Deserteur-Denkmäler mit den Wandlungen im Geschichtsbewusstsein und in der Geschichtskultur verschiedener Generationen. Den zeitlichen Schwerpunkt bilden die späten Nachkriegsjahre am Ende des vergangenen Jahrhunderts. Ausgelöst durch die Nachrüstungsdebatte und die Friedensbewegung artikuliert sich erst zu Beginn der 1980er-Jahre in einigen Städten die Forderung, Denkmäler für Deserteure zu errichten.

Bislang waren die Militärdienstpflichtigen, die sich Hitlers Vernichtungskrieg entzogen hatten – und dafür von der NS-Justiz mit zehntausenden Todesurteilen überzogen worden waren –, von einer uneinsichtigen Öffentlichkeit als Feiglinge und Drückeberger betrachtet worden. Nur wenige wagten es, sich diesem Konsens entgegenzustellen. Zu den hierzulande prominentesten bekennenden Deserteuren gehörte der Schriftsteller Alfred Andersch, der in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin heute als Deserteur geehrt wird.

DRÄGER zeichnet nun auf breiter Quellengrundlage erstmals im Einzelnen nach, wie es zur Errichtung von Erinnerungszeichen für diese Opfergruppe kam. Nach einem mit »Theorie« betitelten Einführungskapitel über Generationenabfolge, kollektives Geschichtsbewusstsein, die Tradition der deutschen Kriegerdenkmäler und deren Infragestellung durch »Gegendenkmäler« wendet sich der Verfasser einer Diskursanalyse zu. Sie greift die gesamtgesellschaftlichen Umbrüche an der Wende von den 1970er- zu den 1980er-Jahren auf, darunter die Affäre um den früheren NS-Marinerichter Hans Filbinger, die Debatte um die Fernsehserie Holocaust, um Atomwaffen-Aufrüstung und NATO-Doppelbeschluss.

Die Mikro-Ebene repräsentieren zwei je etwa achzigseitige lokalhistorische Fallbeispiele aus Kassel und aus Göttingen. Warum die beinahe benachbarten Groß- und Universitätsstädte in Nordhessen und in Südniedersachsen ausgewählt wurden, um die Auseinandersetzungen um Denkmäler für Deserteure nachzuzeichnen, wird lediglich damit begründet, dass ihnen im Rahmen der damaligen Denkmalsdiskussionen exemplarischer Wert zukomme.

Kassel, ein Zentrum der Rüstungsindustrie, war historisch besonders vorbelastet. Hier gab es nicht nur ein monumentales »Ehrenmal« für die Kriegstoten des Ersten Weltkriegs, das 1924 errichtet und zwei Jahre später mit Festreden des passionierten Marburger Kriegerverbandsfunktionärs und Militärschriftstellers Friedrich Immanuel (1857–1939) und des Ehrenvorsitzenden des Kurhessischen Kriegerbunds und ehemaligen Generals der Infanterie Walter von Hülsen offiziell seiner Bestimmung übergeben wurde. Doch schon vor dem Dritten Reich galt es bei den meisten als »pazifistisch« und allzu wenig heldenhaft. Also wurde die von Hans Sautter geschaffene Skulptur verdeckt. Kassel lud seit Mitte der 1930er alljährlich zum »Reichskriegertag« ein, wobei sich die Stadt im Sinne des damals angestrebten und bereits energisch vorbereiteten Eroberungskriegs ungemein militaristisch geben musste. Ein paar Jahre später hatte die Stadt unter dem Luftkrieg mehr als viele andere Orte zu leiden, als am 22. Oktober 1943 das »alte Kassel« unterging und weite Innenbereiche durch Bomberangriffe in Schutt und Asche verwandelt wurden.

In den 1980er-Jahren stand der von SPD-Oberbürgermeister Hans Eichel geführte Magistrat den rechtslastigen Kriegerkameradschaften und Traditionsverbänden betont kritisch gegenüber. Er machte sich die anfangs bloß von außerparlamentarischen Gruppen und von Grünen getragenen Bemühungen um eine Neubewertung der Desertion zu Eigen. So war Kassel Schauplatz des Entstehens der ersten Dokumentation über Kriegsdienstverweigerung und Fahnenflucht, die als 6. Band der *Kasseler Quellen und Studien* dank städtischer Förderung erscheinen konnte (siehe Jörg KAMMLER: Ich habe die Metzzelei satt und laufe über ... Kasseler Soldaten zwischen Verweigerung und Widerstand [1939–

1945], 1985). 1987 kam mit der Anbringung einer Gedenktafel am Soldaten-»Ehrenmal« eine jahrelange, hitzig geführte – und letztlich befreiende – Debatte zum Abschluss.

Der bei den Zeitgenossen höchst umstrittene »Wandel von lokaler Geschichtskultur im Wechsel der Generationen« schlug sich, wie DRÄGER auch am Beispiel Kassel zeigen kann, in einem neuen, dem Frieden verpflichteten Ideal nieder, wonach nicht mehr Kriegshelden, sondern jene zu verehren waren, die sich dem Töten entzogen (S. 327).

Die von DRÄGER auf breiter Quellenbasis beschriebenen Veränderungen stehen im Zusammenhang mit verschiedenartigen Anstrengungen, den Opfern der NS-Politik wenigstens im Nachhinein Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Dieser gesellschaftliche Lernprozess, der auf einem langfristigen Wertewandel beruht, ist auch heute immer noch nicht abgeschlossen. Doch wissen wir inzwischen, dass diejenigen, die bei Hitlers Kriegen *nicht* mitmachten, mutigen und aktiven Widerstand leisteten. Wie es zu diesem Erkenntnisgewinn kam, hat Marco DRÄGER nun mit Blick auf Kassel mit viel Umsicht und auf anregende Weise nachgezeichnet. Die Lage in anderen hessischen Groß- und Universitätsstädten ist dagegen weniger gut erforscht. Daher wäre, um das Bild zu vervollständigen, in diesen Orten noch nachzuarbeiten.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

Stadt- und Ortsgeschichte

Waltraud Regina SCHMIDT: Vom Augustinerinnenkloster zum Hohen Hospital Merxhausen, Petersberg: Michael Imhof Verlag, 2013, 205 S., 98 vorwiegend farb. Abb., ISBN 978-3-86568-855-2, EUR 19,95

Anlass für das Erscheinen des Buches im Jahr 2013 war, wie der Vorsitzende des örtlichen Kultur- und Heimatvereins, H. NEUMANN, in seinem Geleitwort schreibt, das 800jährige Bestehen des Klosters und nachmaligen Hospitals Merxhausen, das die Geschichte vieler Ortschaften in seinem Einzugsbereich geprägt und damit überörtliche Bedeutung gewonnen hat. Entsprechend dem historischen Funktionswandel Merxhausens vom hochmittelalterlichen Augustinerinnenkloster über ein bis zur Reformation bestehendes Chorherrenstift bis hin zu einer in die Gegenwart reichenden Einrichtung als Hospital ist das Buch in drei recht unterschiedlich umfangreiche Teile gegliedert. Dabei ist der Hospitalzeit, wenngleich dem längsten Zeitabschnitt (Teil III »Vom Kloster zum Hohen Hospital«, S. 173–192) der am wenigsten umfangreiche Abschnitt gewidmet und konzentriert sich auf die Zeit des Stifters, Landgraf Philipps des Großmütigen. Teil II behandelt »Das Augustiner-Chorherrenkloster Merxhausen« unter dem Titel »Regulierte Augustiner der Windesheimer Kongregation« (S. 129–173). Der den »Augustinerinnen zu Merxhausen« (S. 19–128) gewidmete Teil I, der bei weitem der umfangreichste ist, soll nachfolgend ausführlicher vorgestellt werden.

Der Wechsel von dem 1213 unter dem Patrozinium Johannes des Täuflers gegründeten Frauenkonvent in ein Chorherrenstift nimmt im Prinzip den durch die Reformation bedingten dramatischen Einschnitt in der Geschichte der Einrichtung vorweg. Die in einem Bericht aus dem Jahr 1485 erwähnte angebliche Sittenlosigkeit der Augustinerinnen war,